FAZ, 08.11.2021
„Jugend schreibt“;
Beitrag aus Koprivnica

Stille Mahner

Erinnerung an die Juden Koprivnicas.

Kleine Steine, große Bedeutung: ein Projekt in Aschaffenburg.

Wider das Vergessen: Recherchen über das KZ Cochem.

Nur den Zaun gesehen

Buch über das KZ-Außenlager Cochem

Auf einer alten Schwarz-Weiß-Fotografie lächelt dem Leser der 17-jährige François Coatrio entgegen, das dunkle Haar adrett gescheitelt, ein Schal ist über einem dunklen Mantel gebunden. Im von Deutschland okkupierten Frankreich engagierte er sich in der Résistance und wurde von der Gestapo verhaftet. Im März 1944 kam er als einer der ersten Häftlinge in Cochem an. Als er einen Monat später weiterverlegt wurde, verließ er das Lager mit einem Gewicht von gerade mal 35 Kilogramm.

Was der 1956 geborene Ernst Heimes in seinem 2019 erschienenen Buch „Bevor das Vergessen beginnt“ zusammengetragen hat, verschlägt einem die Sprache bis in unsere Tage. „Ich habe immer nur den Zaun gesehen“ – diesen Satz hört man häufig, wenn man Zeitzeugen zum Thema befragt. Tatsächlich lebten viele Moselaner in unmittelbarer Nachbarschaft zu unterirdischen Anlagen, in denen Kriegsgefangene und politische Häftlinge einen ehemaligen Eisenbahntunnel zu Werkzeugen umbauen mussten. Im „KZ Cochem“, damals noch Kochem, 1944 als Außenlager des KZs Natzweiler-Struthof, Elsass, errichtet, wurden Menschen aus ganz Europa, hauptsächlich Franzosen, Polen und Russen, gefangengehalten. Schon im Juli waren es mehr als 1600 Personen. Zweck des Baus war es, eine Produktionsstätte von Motorteilen für die Luftwaffe zu errichten. Projekt A7. Trotz seiner kurzen Dauer, im September 1944 wurde das Unternehmen abrupt beendet, war es sicherlich nicht unauffällig, zumal auch Zivilisten an den Arbeiten beteiligt waren. Gesprochen wurde lange nicht darüber. Mitte der 50er-Jahre begann Ernst Heimes Nachforschungen anzustellen und machte Ergebnisse publik.

Der gebürtige Cochemer erinnert sich: „Anlass war ein Gespräch mit meinem Vater bei einem Spaziergang am Pfingsten.“ Eine Frage nach dem Verbleib von Stahlbetonklötzen, an die sich Heimes zu erinnern glaubte, brachte die Sache ins Rollen. Ein Bauer soll es gewesen sein, lautete die erste Antwort des Vaters. Die zweite ist ernüchternder: „Eigentlich war das ein Konzentrationslager.“ Ein KZ-Außenlager in Cochem? Dass sich dort, wo Tausende Touristen in unmittelbarer Nähe Wein und Landschaft genießen, zu Kriegszeiten Szenen voll Not und Leid abspielten, mag man kaum glauben. Vergessen wollte man es lange genug. Dagegen kämpft das Buchländler mit seinem Buch und Vortragen an. Sein Buch enthält eine eindrucksvolle Sammlung von Zeitdokumenten. Er schildert den Hintergrund des Außenlagers, beschreibt den Alltag der, lässt Opfer und Täter zu Wort kommen. Wie schwer sich das Umfeld mit der Offenlegung tut, erfuhr Heimes am eigenen Leib. Er berichtet von Anfeindungen nach seinem ersten Buch. Ich habe immer nur den Zaun gesehen“, die von „Ableiten Reaktionen und Aktionen“ bis zu konkreten Bedrohungen reichten.

Das Schicksal des jungen Franzosen ist eines von vielen, die das Buch vor dem Vergessen bewahrt. Neben den vielen Opfern und ihrer Würdigung kommen die Täter in den Blick, denen Unein sichtigkeit in fehlendem Schuldbewusstsein in unglaublichen Staunen versetzt. Ein Fall liegt einer Bank an Anzug auf einer Anklagebank. Die Rechte ist beherrscht erhaben; Rudolf Beer, Mitglied des Totenkopfregiments der SS und ehemaliger Lagerleiter. Selbst vor Gericht noch soll er ehemalige Häftlinge beim Schildern der Vorgänge im Lager wegen vermeintlichen Fehlverhalten zurechtgewiesen haben. Auf 270 Seiten finden sich Zeitzeugenberichte, Fotos, Karten, Pläne und Akten. Eine wertvolle Lektüre: „Sich selbst zu erinnern und Erinnerung weiterzutragen ist ein Schlüssel dafür, dass sich begangenes Unrecht nicht wiederholt.“

Valentin Heinrich
Megina-Gymnasium, Mayen

Illustration: Christopher Fellenbaum

Durch die Nacht gejagt

Die verschwundene jüdische Gemeinde von Koprivnica und was der Friedhof erzählt.

Im Norden der Stadt Koprivnica, neben einem tristen Umspannwerk, steht eine Art Eingangstor mit einem Bogen. Es ist frisch gestrichen, umso größer ist das Rätsel, dass es ein Eingang ist, ohne dass dieser durch eine Mauer oder Umzäunung führt. Dahinter erheben sich alte, große Linden und Birken. Tritt man ein, gelangt man auf einen kleinen Hügel und entdeckt, dass dies ein jüdischer Friedhof ist. Er wurde Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt, als die Gemeinde etwa 250 Mitglieder hatte. Dies war keine große Zahl, doch spielte die jüdische Gemeinde in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle in der Stadt. Sie war ein integrierter Teil der gebildeten und wohlhabenden Bürgerschaft. Um ihre Toten nach jüdischer Tradition beisetzen zu können, kaufte die Gemeinde den Hügel, der damals weit außerhalb von Koprivnica lag. Heute verlaufen sich nur wenige dorthin.

Fast ist es ein Wunder, dass dieser jüdische Friedhof Faschismus und den Zweiten Weltkrieg „überlebte“. Heute ist er ein staatlich geschütztes Denkmal, und es gibt ein Denkmal für die gefallenen Juden der beiden Weltkriege. Ein Spaziergang vermittelt zunächst keinen Eindruck von den Geheimnissen, die der Ort verbirgt. Die Grabsteine sind in Deutsch, Jüdisch und Kroatisch beschriftet. Die Inschriften zeigen Daten von 1875 bis 1943. Eine Gemeinschaft von Menschen hörte auf zu existieren. Frauen, Kinder, Männer, alte Leute wurden zwischen 1941 und 1943 vernichtet. Es gibt keinen einzigen Grabstein, der nach 1943 errichtet wurde.

Schulisches Wissen über die Ereignisse während des Zweiten Weltkriegs bezieht sich in Kroatien zumeist auf die Auseinandersetzung zwischen der kroatischen Ustascha, die mit der deutschen Besatzungsmacht paktierte, und den Partisanen, die gegen die Okkupation und deren Terror kämpften. Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung kommt so gut wie nicht vor. Doch bis heute finden sich im Nordosten Koprivnicas die Überreste des ehemaligen Konzentrationslagers Danica. Über das Lager ist wenig in verstreuten Quellen bekannt. Bis heute gibt es dazu keine vollendete systematische Forschung. Die meisten Gebäude des Lagers stürzten vor langer Zeit ein, nur drei baufällige Gebäude, die der Kommandantur und als Wohnheim der Wachmannschaften dienten, stehen noch, auch ein Eingangstor mit einer Erinnerungstafel. Etwa 1500 Namen von Opfern sind dort verzeichnet, diese Zahl ist nur eine grobe Schätzung. Es sind die Namen von Kroaten, Serben, Roma und anderen nationalen Minderheiten, die hier inhaftiert wurden vor dem Transport in das kroatische Lager Jasenovac oder in andere Vernichtungslager. Oder es sind die Namen von Menschen, die an Ort und Stelle umgebracht wurden. Darunter sind aber nur ein oder zwei Namen, die jüdischen Gemeindemitgliedern aus Koprivnica zugeordnet werden könnten.

Wie und wo die jüdische Gemeinde mit ihren etwa 250 Mitgliedern verschwand, weiß aus Quellen die Kuratorin des Stadtmuseums Draženka Jalšić-Ernečić. „In der Nacht vom 23. auf den 24. Juli 1941 wurden alle Juden der Stadt zum Konzentrationslager Danica getrieben, von wo aus die Männer nach Auschwitz abtransportiert, die Frauen und Kinder aber in andere Lager und den Tod geschickt wurden. Denjenigen aus gemischten Ehen wurde einige Zeit dieses Schicksal erspart. Aus der gesamten Gemeinde überlebten kaum achtzehn Personen den Krieg.“ Sanja Švarc-Janjanin, eine Ärztin des Krankenhauses, berichtet von den Erzählungen ihres Vaters, dass in dieser Nacht fast alle jüdischen Bewohner auf Lastwagen ins Lager Danica gebracht worden seien. Die Ustascha sei in die Häuser eingedrungen und hätte die Menschen gezwungen mitzukommen. Sie hätten kaum etwas mitnehmen können. Nur acht Juden seien nicht deportiert worden, „weil sie aus gemischten Ehen stammten“. So entging auch ihr Vater der Abschiebung und Ermordung. „Bereits vor dieser Nacht“, sagt die 65-Jährige, „wurden die jüdischen Menschen gezwungen, Davidsterne zu tragen. Und es war ihnen verboten, den öffentlichen Raum mit anderen zu teilen.“ Aus den Aufzeichnungen ihres Vaters gehe hervor, dass die religiösen Riten nicht mehr ausgeübt werden durften. Alle jüdischen Geschäfte und Unternehmen wurden mit gelben Plakaten und der Aufschrift „Jüdisches Unternehmen“ gekennzeichnet. Dies erlaubte die Plünderung und Entwendung von Eigentum. Es gab eine Reihe von Gesetzen, die gemischte Ehen verhinderten, jüdische Kinder wurden von Schule und Staatsbürgerschaft ausgeschlossen und mussten gelbe Bänder tragen. Diese Ärmelbänder mussten von allen Juden über 14 Jahren am linken Arm getragen werden. Eine Ausgangssperre wurde erlassen.

Sanja Švarc-Janjanin berichtet, dass jüdisches Eigentum systematisch beschlagnahmt wurde. Einige der religiösen Artefakte wurden in der katholischen Kirche aufbewahrt und bis zum Ende des Krieges dort belassen. Der einzige Grund, warum die Synagoge nicht abgerissen wurde, sei gewesen, dass die Ustascha sie als Gefängnis nutzte. Unter den Juden der gemischten Ehen blieb ein Teil in der ersten Welle von Inhaftierung und Abschiebung verschont. Eine kleine Anzahl aus der jüdischen Gemeinde, etwa zwölf Männer und Frauen, schlossen sich der Partisanenbewegung an.

Ein Teil der Infrastruktur des jüdischen Friedhofs, unter anderem die Leichenhalle, wurden während und nach den Kämpfen um die Befreiung der Stadt zerstört. Spuren von Kugeln und Schrapnellen sind noch auf einigen Grabhügeln sichtbar. Als die Menschen nach dem Krieg nach ihren Lieben suchten und herausfanden, wie grausam sie endeten, ließen die Überlebenden in Erinnerung an ihre Angehörigen das Jahr des Todes auf vorhandene Grabsteine oder neu errichtete gravieren, mit der Erlaubnis des Ministeriums, obwohl man bei den meisten Opfern nicht einmal wusste, wo und wann sie genau gestorben waren. Der Friedhof ist jetzt unter Aufsicht des Stadtmuseums, jede Veränderung wird aufgezeichnet, die Bäume werden gepflegt. Das zentrale Denkmal für alle Gefallenen und Verschwundenen, die in Ersten Weltkrieg, bei der Partisanenbewegung und im Holocaust ums Leben kamen, wurde Anfang der 1970er-Jahre durch ein Denkmal ergänzt, das auch die Namen der jüdischen Bürger trägt, die als Partisanen ums Leben kamen, sagt die Kuratorin Ernečić.

Heute zählt die jüdische Gemeinde nur noch fünf Personen. Sanja Švarc-Janjanins Vater Krešimir Švarc war lange Zeit Bürgermeister der Stadt. Manche sind prominente Wirtschaftsexperten, andere wirkten im Schulwesen. Doch das Verschwinden einer ganzen Gruppe von Mitbürgern wird nur auf dem versteckten Friedhof dokumentiert, der an die Vernichtung von so vielen Menschen erinnert, die der Stadt so viel gegeben haben. So ist auch dieser jüdische Friedhof mehr ein Zeugnis des Lebens, nicht des Todes, das uns ermahnt: „Nie wieder!“

Karla Varga, Nicole Ganželić, Leon Matulec
Gymnasium „Fran Galović“, Koprivnica

Aus anonymen Zahlen werden Persönlichkeiten

Aschaffenburger Schüler tauschen sich mit Israelis aus und recherchieren Biographien zu Stolpersteinen

Wir alle müssen unseren Teil dazu beitragen, dass all die vielen Menschen, die von den Nazis umgebracht wurden, niemals vergessen werden“, sagt die siebzehnjährige Alessandra, während sie in der Aschaffenburger Fußgängerzone steht. Es sind Momente wie dieser, in denen man sich ganz klein fühlt. Eigentlich ist es seltsam, dass sich die Schülerin, die in Aschaffenburg das Karl-Theodor-von-Dalberg-Gymnasium besucht, klein fühlt, steht sie doch nicht etwa vor einer Menschenmasse oder einem Hochhaus, sondern nur vor einem kleinen, goldenen Stein, der in den Bürgersteig eingelassen ist. Es ist aber nicht die Größe oder auch die Farbe des Steins, weswegen man sich klein fühlt, sondern seine Bedeutung, denn wie so viele andere Steine in Deutschland und Europa steht er für ein Opfer des Nationalsozialismus.

„Diese gewaltige Menge, diese riesigen Zahlen sind es, was mich immer wieder innehalten lässt, und das verdeutlicht ja auch die Anzahl der Steine.“ Bereits 75000 Mal wurden in Deutschland und anderen europäischen Ländern die sogenannten Stolpersteine verlegt, ein Projekt, das in den 1990er-Jahren vom Künstler Gunter Demnig initiiert wurde. Die Stolpersteine werden vor den früheren Wohnhäusern oder Geschäften von Juden, Sinti und Roma, Widerstandskämpfern oder Homosexuellen in den Boden eingelassen. Mittlerweile prägen die Stolpersteine die Fußgängerzonen von zahlreichen Städten und sind der breiten Öffentlichkeit bekannt.

Was weniger bekannt ist, ist das Engagement des Projekt-Seminars „Aschaffenburger Stolpersteine – Die Menschen hinter den Steinen“, von dem Alessandra ein Teil ist. „Wir versuchen, die anonymen Opferzahlen und Statistiken zu dem zu machen, was sie eigentlich sind, nämlich persönliche Schicksale von Menschen, die so wie du und ich lebten.“ Die Schüler des Projekt-Seminars, das seit 2014 besteht, erstellen durch Recherche in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Aschaffenburg Biographien von Opfern der Nationalsozialisten, die in Aschaffenburg gelebt haben. Es wurden schon mehr als 100 Biographien verfasst, so auch die von Selma Kanthal. Selma wurde 1906 in Hörstein geboren, war Inhaberin eines Manufakturwarengeschäfts und wurde im April nach Kraznicryn in das Ghetto Lebsca deportiert und dort ermordet. „Dadurch, dass ich selbst in der gleichen Stadt lebe, in der Selma gelebt hat, kann man das Ganze noch mal besser nachvollziehen, weil man zum Beispiel genau weiß, wo eine Straße ist“, sagt Alessandra.

Wenn die Biographien fertiggestellt sind, werden sie in eine App eingestellt, mit der man mittlerweile von OPS einen Stolperstein finden und die jeweilige Biographie lesen kann. Die App wurde von Informatiker Oded Zingher geschaffen, der sich seit vielen Jahren für die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in und um Aschaffenburg einsetzt. „Das Tolle an der App ist auch, dass die Biographien in drei verschiedenen Sprachen zur Verfügung stehen. Natürlich auf Deutsch, aber auch auf Englisch und sogar auf Hebräisch, wir haben nämlich eine israelische Partnerschule, die mit uns das Projekt macht. Außerdem ist das Ganze auch ein Schüleraustausch“, erklärt Alessandra. Die Zusammenarbeit mit der Rabin High School in Kfar-Saba in Israel ist neben der Erstellung der Biographien der wichtigste Teil des Projekt-Seminars. Die Biographien werden von den deutschen Schülern ins Englische übersetzt und dann an die israelischen Austauschpartner geschickt. Diese übersetzen die Beiträge dann ins Hebräische und gliedern die hebräischen Texte in die App ein. „Der Austausch mit den Israelis ist natürlich das Highlight in unserem Seminar, auf das wir uns alle von Anfang an gefreut haben. Jetzt steht er ja leider fest, dass er nicht stattfinden kann.“

Normalerweise besuchen sich die israelischen und deutschen Schüler jeweils für eine Woche. In Deutschland stehen dabei zum Beispiel ein Besuch des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg und eine Besichtigung des jüdischen Friedhofs in Aschaffenburg auf dem Programm. Beim Gegenbesuch haben die bisherigen Seminare die Holocaustgedenkstätte Yad Vashem sowie die Tote Meer besucht. Trotz der Pandemie lassen sich die Schüler nicht entmutigen. „Wir haben zum Beispiel schon mehrmals mit unseren Austauschpartnern durch Videokonferenzen Kontakt aufgenommen, online Kennenlernspiele gespielt und natürlich auch einzeln über Whatsapp mit unseren jeweiligen Austauschpartnern geschrieben.“ Das Deutsche und Israelis im Jahr 2020 Freundschaften schließen können, ist laut Alessandra überhaupt nicht selbstverständlich. „Ich bin wirklich froh und auch sehr dankbar, dass diese Freundschaft überhaupt möglich ist. Das historische Erbe, das unsere Freundschaft hat, ist wirklich ein ganz Besonderes.“

Die Schüler bilden die dritte deutsche Generation nach dem Zweiten Weltkrieg, ihre Austauschpartner die dritte israelische. Obwohl Alessandra persönlich keinen direkten Bezug zu den damaligen Geschehnissen hat, ist sie sich ihrer Verantwortung bewusst. „Ich weiß, dass ich keine Schuld daran habe, was damals passiert ist, ich weiß aber auch, dass es in meiner Verantwortung liegt, an die Gräuel der Nazis zu erinnern. Das muss meiner Meinung nach wirklich jeder Deutsche tun, auch 75 Jahre nach dem Holocaust. Und dass es immer noch Leute gibt, die den Holocaust leugnen, macht mich einfach nur wütend.“

Dadurch zu sorgen, dass Opfer des Nationalsozialismus nicht in Vergessenheit geraten, sei eine erfüllende Aufgabe. „Natürlich können man sagen, dass unsere Arbeit keine großen Auswirkungen hat, aber ich bin mir sicher, dass selbst so kleine Dinge wie das Erstellen einer Biographie dafür sorgen, dass aus anonymen Zahlen einzelne Persönlichkeiten werden. Und dadurch erinnert man sich dann auch besser an die Zeit damals.“ Deutsch-israelische Freundschaften voranzubringen ist für Alessandra ebenso bedeutsam. „Ich habe gemerkt, dass wir viele Gemeinsamkeiten haben, obwohl wir über 4000 Kilometer voneinander entfernt leben und unsere Kulturen auf den ersten Blick ziemlich unterschiedlich erscheinen.“

Malin Rehbein, Karl-Theodor-von-Dalberg-Gymnasium, Aschaffenburg

Frankfurter Allgemeine
JUGEND SCHREIBT

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Projektpartner:
Norbert Derbey

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen: St. Ursula-Gymnasium ◦ Aschaffenburg: Karl-Theodor-von-Dalberg-Gymnasium ◦ Backnang: Max-Born-Gymnasium ◦ Bad Bergzabern: Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum ◦ Bad Kreuznach: Lina-Hilger-Gymnasium ◦ Bad Pyrmont: Humboldt-Gymnasium ◦ Baden-Baden: Markgraf-Ludwig-Gymnasium ◦ Bergen auf Rügen: Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium ◦ Berlin: Anna-Freud-Oberschule, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium, Staatliche Ballettschule Berlin (ab Schule für Artistik, Wilma-Rudolph-Oberschule) ◦ Bielefeld: Bielefelder Gymnasium ◦ Bobingen (Sparten): Deutsche Schule ◦ Braunschweig: Wilhelm-Gymnasium ◦ Cottbus: Fürst-Pückler-Gymnasium ◦ Dresden: Berufliches Schule für Textilwesen ◦ Durmersheim: Hebel-Hauptschule-Gymnasium ◦ Eisenach: Martin-Luther-Gymnasium ◦ Emmendingen: Goethe-Gymnasium ◦ Eppelheim: Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium ◦ Eschwege: Oberstufengymnasium ◦ Frankfurt am Main: Helene-Lange-Gymnasium, Otto-Hahn-Schule, Zeilsheimer Schule ◦ Freiburg: Droste-Hülshoff-Gymnasium, Wentzinger-Gymnasium ◦ Freigericht: Kopernikusschule ◦ Friedrichsdorf: Herder-Gymnasium ◦ Friedrichshafen: Claude-Dornier-Schule ◦ Fulda: Marianum ◦ Gelsenkirchen: Internationale Schule Hansenberg, Rheingymnasiale ◦ Gerlingen: Gymnasiallehrerseminar Gymnasium ◦ Germersheim: Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium ◦ Göttingen: Felix-Klein-Gymnasium, Max-Planck-Gymnasium ◦ Großbottwarbahn: Transkamm-Gymnasium ◦ Kreuzburg ◦ Gütersloh: Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium ◦ Heubach: Rosenstein-Gymnasium ◦ Hildesheim: Schamhorstgymnasium ◦ Hohen Neuendorf: Marie-Curie-Gymnasium ◦ Icking: Günter-Stöhr-Gymnasium ◦ Kaiserslautern: Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymn. Oppenheim ◦ Karlsruhe: Tulla-Realschule ◦ Kassel: Friedrichsgymnasium ◦ Kempten: Allgäu-Gymnasium ◦ Kenchingen: Gymnasium ◦ Kerce (Polen): 6 Liceum Ogólnokształcące ◦ Kolberg: Gymnasium ◦ Königswusterhausen: Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Fachschule für Agrarwirtschaft der Landwirtschaftskammer NRW ◦ Kopřivnice (Kroatien): Gymnasium „Fran Galović“ ◦ Leutkirch im Allgäu: Hans-Multscher-Gymnasium ◦ Lörrach: Hebelgymnasium ◦ Ludwigsburg: Goethe-Gymnasium ◦ Lünen: Gymnasium Lünen-Altstadt ◦ Mainz: Bischöfliches Willigis-Gymnasium ◦ Mannheim: Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium ◦ Marne (Frankreich): Lycée des Boutonniers ◦ Neumünster: Immanuel-Kant-Schule ◦ Nürnberg: Johannes-Scharrer-Gymnasium ◦ Offenbach: Albert-Schweitzer-Schule ◦ Offenburg: Kaufmännische Schule ◦ Ogulin (Kroatien): Gymnasium Bernardina Frankopana ◦ Oldenburg: Cäcilienschule ◦ Osnabrück: Ernsting-Gymnasium ◦ Porto (Portugal): Deutsche Schule ◦ Přelouč (Slowenien): Gymnasium ◦ Reichenbach: Martin-Luther-Gymnasium ◦ Rosenheim: Karolinen-Gymnasium ◦ Saarbrücken: Ludwigsgymnasium ◦ Schwäbisch Gmünd: Kindig-Schule ◦ Schorndorf: Johannes-Kepler-Gymnasium ◦ Sebnitz: Friedrich-Gymnasium ◦ Sofia (Bulgarien): Goethe-Gymnasium ◦ Spever: Hans-Purrmann-Gymnasium ◦ Stuttgart: Evang. Heidehof-Gymnasium ◦ Trier: Berufsbildende Schule für Ernährung, Hauswirtschaft, Sozialpflege ◦ Tübingen: Uhland-Realschule ◦ Weinheim: Johann-Philipp-Reis-Schule ◦ Weinstadt: Remstal-Gymnasium ◦ Wetzikon (Schweiz): Kantonsschule Zürcher Oberland ◦ Wetzlar: Theodor-Heuss-Schule ◦ Wiesbaden: Friedrich-Luck-Schule ◦ Würzburg: Sir-Linde-Gymnasium ◦ Zagreb (Kroatien): 8. Gimnazija ◦ Zürich (Schweiz): Kantonsschule Zürich-Nord

Durch die Nacht gejagt

Die verschwundene jüdische Gemeinde von Koprivnica und was der Friedhof erzählt.

Im Norden der Stadt Koprivnica, neben einem tristen Umspannwerk, steht eine Art Eingangstor mit einem Bogen. Es ist frisch gestrichen, umso größer ist das Rätsel, dass es ein Eingang ist, ohne dass dieser durch eine Mauer oder Umzäunung führt. Dahinter erheben sich alte, große Linden und Birken. Tritt man ein, gelangt man auf einen kleinen Hügel und entdeckt, dass dies ein jüdischer Friedhof ist. Er wurde Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt, als die Gemeinde etwa 250 Mitglieder hatte. Dies war keine große Zahl, doch spielte die jüdische Gemeinde in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle in der Stadt. Sie war ein integrierter Teil der gebildeten und wohlhabenden Bürgerschaft. Um ihre Toten nach jüdischer Tradition beisetzen zu können, kaufte die Gemeinde den Hügel, der damals weit außerhalb von Koprivnica lag. Heute verlaufen sich nur wenige dorthin.

Fast ist es ein Wunder, dass dieser jüdische Friedhof Faschismus und den Zweiten Weltkrieg „überlebte“. Heute ist er ein staatlich geschütztes Denkmal, und es gibt ein Denkmal für die gefallenen Juden der beiden Weltkriege. Ein Spaziergang vermittelt zunächst keinen Eindruck von den Geheimnissen, die der Ort verbirgt. Die Grabsteine sind in Deutsch, Jüdisch und Kroatisch beschriftet. Die Inschriften zeigen Daten von 1875 bis 1943. Eine Gemeinschaft von Menschen hörte auf zu existieren. Frauen, Kinder, Männer, alte Leute wurden zwischen 1941 und 1943 vernichtet. Es gibt keinen einzigen Grabstein, der nach 1943 errichtet wurde.

Schulisches Wissen über die Ereignisse während des Zweiten Weltkriegs bezieht sich in Kroatien zumeist auf die Auseinandersetzung zwischen der kroatischen Ustascha, die mit der deutschen Besatzungsmacht paktierte, und den Partisanen, die gegen die Okkupation und deren Terror kämpften. Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung kommt so gut wie nicht vor. Doch bis heute finden sich im Nordosten Koprivnicas die Überreste des ehemaligen Konzentrationslagers Danica. Über das Lager ist wenig in verstreuten Quellen bekannt. Bis heute gibt es dazu keine vollendete systematische Forschung. Die meisten Gebäude des Lagers stürzten vor langer Zeit ein, nur drei baufällige Gebäude, die der Kommandantur und als Wohnheim der Wachmannschaften dienten, stehen noch, auch ein Eingangstor mit einer Erinnerungstafel. Etwa 1500 Namen von Opfern sind dort verzeichnet, diese Zahl ist nur eine grobe Schätzung. Es sind die Namen von Kroaten, Serben, Roma und anderen nationalen Minderheiten, die hier inhaftiert wurden vor dem Transport in das kroatische Lager Jasenovac oder in andere Vernichtungslager. Oder es sind die Namen von Menschen, die an Ort und Stelle umgebracht wurden. Darunter sind aber nur ein oder zwei Namen, die jüdischen Gemeindemitgliedern aus Koprivnica zugeordnet werden könnten.

Wie und wo die jüdische Gemeinde mit ihren etwa 250 Mitgliedern verschwand, weiß aus Quellen die Kuratorin des Stadtmuseums Draženka Jalšić-Ernečić. „In der Nacht vom 23. auf den 24. Juli 1941 wurden alle Juden der Stadt zum Konzentrationslager Danica getrieben, von wo aus die Männer nach Auschwitz abtransportiert, die Frauen und Kinder aber in andere Lager und den Tod geschickt wurden. Denjenigen aus gemischten Ehen wurde einige Zeit dieses Schicksal erspart. Aus der gesamten Gemeinde überlebten kaum achtzehn Personen den Krieg.“ Sanja Švarc-Janjanin, eine Ärztin des Krankenhauses, berichtet von den Erzählungen ihres Vaters, dass in dieser Nacht fast alle jüdischen Bewohner auf Lastwagen ins Lager Danica gebracht worden seien. Die Ustascha sei in die Häuser eingedrungen und hätte die Menschen gezwungen mitzukommen. Sie hätten kaum etwas mitnehmen können. Nur acht Juden seien nicht deportiert worden, „weil sie aus gemischten Ehen stammten“. So entging auch ihr Vater der Abschiebung und Ermordung. „Bereits vor dieser Nacht“, sagt die 65-Jährige, „wurden die jüdischen Menschen gezwungen, Davidsterne zu tragen. Und es war ihnen verboten, den öffentlichen Raum mit anderen zu teilen.“ Aus den Aufzeichnungen ihres Vaters gehe hervor, dass die religiösen Riten nicht mehr ausgeübt werden durften. Alle jüdischen Geschäfte und Unternehmen wurden mit gelben Plakaten und der Aufschrift „Jüdisches Unternehmen“ gekennzeichnet. Dies erlaubte die Plünderung und Entwendung von Eigentum. Es gab eine Reihe von Gesetzen, die gemischte Ehen verhinderten, jüdische Kinder wurden von Schule und Staatsbürgerschaft ausgeschlossen und mussten gelbe Bänder tragen. Diese Ärmelbänder mussten von allen Juden über 14 Jahren am linken Arm getragen werden. Eine Ausgangssperre wurde erlassen.

Sanja Švarc-Janjanin berichtet, dass jüdisches Eigentum systematisch beschlagnahmt wurde. Einige der religiösen Artefakte wurden in der katholischen Kirche aufbewahrt und bis zum Ende des Krieges dort belassen. Der einzige Grund, warum die Synagoge nicht abgerissen wurde, sei gewesen, dass die Ustascha sie als Gefängnis nutzte. Unter den Juden der gemischten Ehen blieb ein Teil in der ersten Welle von Inhaftierung und Abschiebung verschont. Eine kleine Anzahl aus der jüdischen Gemeinde, etwa zwölf Männer und Frauen, schlossen sich der Partisanenbewegung an.

Ein Teil der Infrastruktur des jüdischen Friedhofs, unter anderem die Leichenhalle, wurden während und nach den Kämpfen um die Befreiung der Stadt zerstört. Spuren von Kugeln und Schrapnellen sind noch auf einigen Grabhügeln sichtbar. Als die Menschen nach dem Krieg nach ihren Lieben suchten und herausfanden, wie grausam sie endeten, ließen die Überlebenden in Erinnerung an ihre Angehörigen das Jahr des Todes auf vorhandene Grabsteine oder neu errichtete gravieren, mit der Erlaubnis des Ministeriums, obwohl man bei den meisten Opfern nicht einmal wusste, wo und wann sie genau gestorben waren. Der Friedhof ist jetzt unter Aufsicht des Stadtmuseums, jede Veränderung wird aufgezeichnet, die Bäume werden gepflegt. Das zentrale Denkmal für alle Gefallenen und Verschwundenen, die in Ersten Weltkrieg, bei der Partisanenbewegung und im Holocaust ums Leben kamen, wurde Anfang der 1970er-Jahre durch ein Denkmal ergänzt, das auch die Namen der jüdischen Bürger trägt, die als Partisanen ums Leben kamen, sagt die Kuratorin Ernečić.

Heute zählt die jüdische Gemeinde nur noch fünf Personen. Sanja Švarc-Janjanins Vater Krešimir Švarc war lange Zeit Bürgermeister der Stadt. Manche sind prominente Wirtschaftsexperten, andere wirkten im Schulwesen. Doch das Verschwinden einer ganzen Gruppe von Mitbürgern wird nur auf dem versteckten Friedhof dokumentiert, der an die Vernichtung von so vielen Menschen erinnert, die der Stadt so viel gegeben haben. So ist auch dieser jüdische Friedhof mehr ein Zeugnis des Lebens, nicht des Todes, das uns ermahnt: „Nie wieder!“

Karla Varga, Nicole Ganželić, Leon Matulec
Gymnasium „Fran Galović“, Koprivnica